Sätze, Bilder, Erinnerung

Literatur-Nobelpreisträger Claude Simon zum 100. Geburtstag

Wolf Scheller*

» Zu den Schlüsselbildern im Werk von Claude Simon (1913–2005) gehört das von Buch zu Buch immer genauer bestimmte Nachtbild jener apokalyptischen Reiter, die im Mai 1940 zur flandrischen Front aufbrechen, in einen Hinterhalt geraten und aufgerieben werden.

Images et souvenirs

Claude Simon (1913-2005), romancier né à Madagascar, Prix Nobel de littérature en 1985 pour avoir su *« combiner la créativité du poète et du peintre avec une conscience profonde du temps dans la représentation de la condition humaine »*, a laissé une œuvre littéraire assimilée au Nouveau Roman.

La guerre d'Espagne (engagé en faveur des Républicains contre Franco), ses voyages à l'étranger (Russie, Amérique, Proche-Orient) ou encore sa présence sur le front de 1940 sont à la base de son inspiration dans ses romans où se mêlent les souvenirs personnels, les documents privés et les personnages fictifs. Réd.

An der Spitze fällt der Oberst, die gesamte Schwadron kommt dabei um, nur vier Soldaten werden von den Deutschen gefangengenommen und ver-verbringen den Rest des Krieges in einem sächsischen Gefangenenlager.

Der Krieg ist bei Claude Simon ein Hauptthema, das persönlichste. Immer wieder diese Schreckenstage, etwa in *Jardin des Plantes*: Ein Kavallerist, der nicht aufhören kann, die ebenso fürchterliche wie sinnlose Frage nach dem Wohin des Geschehens zu stellen, jenes blinde „Wohin", auf das es keine Antwort gibt. Der Kavalleriegefreite studiert die Tagebuchnotizen Rommels, der damals in Flandern das Kommando hatte. Später liest er die Geschichte des Weltkriegs, wie sie Churchill aufgeschrieben hat. Alle Aufzeichnungen, die etwas mit der Katastrophe seiner Einheit zu tun haben, ziehen ihn in ihren Bann. *„Verzweifelt"* sucht er den Ort seines Schreibens im Weltchaos. In diesem epischen Protokoll der Erinnerung orchestriert Simon prägende Erfahrungen seines Lebens: Die Kindheit in Perpignan, die Schulzeit im katholisch militanten Internat mit dem traumatischen Erlebnis der durch eigenen Übereifer verlorenen Vier-mal-hundert-Meter-Staffel. Dann der spanische Bürgerkrieg, in dem Simon sich für die Sache der Republikaner gegen Franco engagiert hatte, später dann Paris unter deutscher Besatzung, die vielen Reisen in alle Himmelsrichtungen, namentlich nach Russland und Amerika. Aber auch in den fernen und vorderen Orient. Und doch immer wieder jener 17.Mai 1940, an dem der Kavallerist Claude Simon von Panzern der Wehrmacht gejagt wird und fast als einziger diesem ungleichen Kampf entkommt. *„Keiner entwirft einen bestimmten Lebensplan; wir legen ihn uns stückchenweise zurecht."*

Was geschieht, wird von Simon der langsameren, älteren, unbewussteren Unterströmung von Geschichte zugeordnet. So entstehen Bildbeschreibungen der Erinnerung. Ein schönes Beispiel etwa der Roman *Triptyque* (*Triptychon*) aus dem Jahre 1973: *„Die Postkarte zeigt eine Esplanade, bepflanzt mit Palmen, die sich unter einem zu blauen Himmel am Ufer eines zu blauen Meeres aneinanderreihen."* Das geht so weiter, und wieder

* Wolf Scheller lebt als Journalist in Köln.

öffnet der Autor langsam eine geschlossene Welt. Es sind Bilder, nicht mehr, nicht weniger. Sie bedürfen keiner Interpretation. Simon zeigt nur die Faktizität des Lebens und folgt damit seinem Credo, daß es nichts zu korrigieren gibt, nur zu nehmen, *„alles zu nehmen"*, und zu entdecken, *„dass alles, was war, ist und sein wird, sich selbst genügt"*.

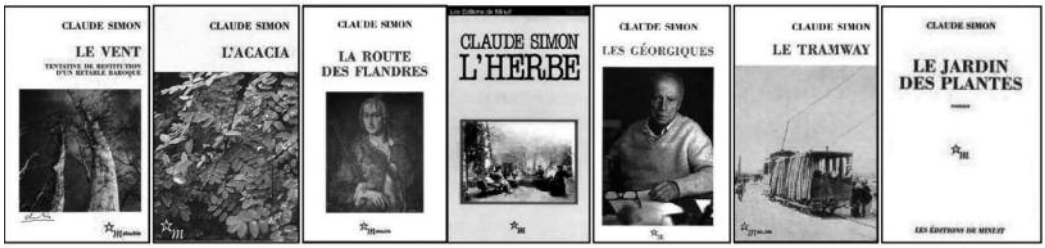
Ein Förderer des *nouveau roman*

Das Rezept, das Simon anwendet, ist das des *nouveau roman*, und wenn man da nach Nachbarschaft sucht, gerät man vor allem an Nathalie Sarraute, Alain Robbe-Grillet und Michel Butor. Neu am Neuen Roman war die scheinbare Unbeteiligtheit, mit der beliebige Details sauber gepinselt nebeneinander gestellt wurden, Abläufe wie mit der Kamera abgetastet, keine Emotion, keine Bevorzugung, keine Beziehung so kunstvoll-lieblos angeordnet wie Essbesteck auf dem Mittagstisch: *„Man weiß nie, wovon man redet, bevor man davon redet."* So lapidar lässt sich der Autor in dem Roman *La corde raide* (*Das Seil*) aus dem Jahre 1958 vernehmen, und solche Zurückgenommenheit kaschiert nur unvollkommen, dass Simon eines der anspruchsvollsten literarischen Programme des 20. Jahrhunderts versucht hat zu realisieren. Es ist ein Werk, das über die Errungenschaften von Proust, Joyce und Faulkner hinaus weist, die als „geistige Paten" von Claude Simon genannt werden. Jean Améry hat kurz vor seinem Tod über Simon gesagt: *„Zu messen ist er nur an der Größenordnung solcher Autoren."* Auch Dostojewski, auch Tolstoi sind da zu nennen, vor allem aber Beckett.

Seinem Roman *L'herbe* (*Das Gras*) stellte Simon ein Wort von Boris Pasternak als Motto voran: *„Niemand macht die Geschichte, man sieht sie nicht, so wenig wie man das Gras wachsen sieht."* Leitmotivisch war damit das Thema dieses Romanciers umrissen: Geschichte als dunkle und machtvolle Bewegung, die nicht vom Menschen gestaltet wird, sondern durch ihn hindurch geschieht; Existenz als Synonym für die Vereinzelung des Individuums im Wirrwarr eines konfusen Raumes. Kein Zweifel: Zumindest für die Zeit zwischen Mitte der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gehörte Simon zu den eigenwilligsten Förderern des *nouveau roman*, aber auch in späteren Arbeiten konnte man sein Bemühen erkennen, die Welt nicht zu interpretieren, keine Bildformeln zu liefern, sondern im Heideggerschen Verständnis „an-sich" zu beschreiben. *„Alles bewegt sich, nichts ist sicher, nichts steht still. Die Sprache ihrerseits ist naturgemäß in Bewegung ... Alles bewegt sich um uns herum."*

Die Zukunft existiert nicht in seinen Büchern. Sie ist das Destruktive, dem Simon die Konstruktion der Sprache entgegensetzte, reich und farbig. *„Erst im Schreiben entsteht etwas, in jedem Sinn des Wortes."*

Geschichte, Natur und Vergänglichkeit. Im Grunde erzählt Simon immer wieder vom Krieg, dem historischen – etwa in seinem Roman *Le palace* (*Der Palast*), aber auch vom Krieg der Geschlechter, vom Verrinnen der Zeit. So in *La bataille de Pharsale* (*Die Schlacht bei Pharsalos*) oder in *La corde raide* (*Das Seil*). 1982 erschien sein monumentales Werk *Les Géorgiques* (*Georgica*), eine Art Summe seines Schaffens .seiner Themen und seiner Poetik. *Georgica* ist ein pathetisches Epos über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und die Nichtigkeit menschlicher Größe. Einer seiner Vorfahren hatte Simon einen Riesenhaufen an Dokumenten, Briefe, Reden, Gerichtsurteile, Protokolle, Rechnungen, Inventarlisten und so fort hinterlassen. Aus dem Sichten dieses Materials entwickelte er ein geradezu barockes Werk einer Welt von Metaphern und Mythen, Szenenbilder einer *comédie humaine*, die von allgemeiner Sinnlosigkeit bestimmt wird. Wiederum zeigt uns Simon seine Protagonisten – den Spanienkämpfer wie den Kavalleristen – als bloße Spielbälle der Geschichte, als Wahrzeichen für den bösen Zufall, der unser Leben regiert. Grausamkeit und Absurdität als die für Simon dominierenden Themen. Das scheinbar Wohlgeplante endet in Verwirrung und Auflösung. Als Simon 1985 mit dem Nobelpreis geehrt wurde, erkannte die Schwedische Akademie in *Georgica* den bedeutendsten Roman des Autors. In diesem Buch kommt nur leicht kaschiert auch George Orwell vor. Simons Bild vom Spanischen Bürgerkrieg und der intellektuellen Idealisten, die wie Orwell und seine britischen Gesinnungsgenossen eine



ideologisch eindeutige Zugehörigkeit im Kampf gegen die Unterdrückung finden wollten, gestaltet sich im Buch zu einer gleichzeitig grotesken und tragischen Version von der Wirklichkeit des Krieges und dem Unvermögen des Menschen, sein Schicksal zu meistern und die Lebensbedingungen positiv zu verändern. *La route des Flandres* (*Die Straße in Flandern*) von 1960 und *Histoire* (*Geschichte*) von 1967 sind gewissermaßen Vorläufer von *Georgica*, in denen die Sprache Simons ein eigenes Leben zu leben beginnt. Verdeutlichungen, Ergänzungen, Entwicklungen von Gedanken, Erinnerungen und Bilder, Nuancierungen und Korrekturen mit eingeschobenen Alternativen und Möglichkeiten lassen diese Texte wuchern, als sei die Sprache ein Organismus mit Eigenleben.

Ein antihistorischer Schriftsteller

Auch im Alter – jenseits der Nobelpreiswürden – hat Simon wiederholt von seinem Leben erzählt – etwa in dem Roman *L'acacia* (*Die Akazie*), einem düsteren und zugleich leuchtenden Buch, das mit der Trauer des Abschieds beginnt und im Vorgang des Schreibens Erfüllung findet.

In all seinen Büchern zeigt sich Simon als ein antihistorischer Schriftsteller. Bei ihm durchdringen sich die Zeiten, infizieren sich gewissermaßen gegenseitig. Es gibt keine erzählerische Hierarchie zwischen dem Erlebten und dem Erinnerten. Die Sinn- und Hoffnungslosigkeit der Welt wird nicht aus dem Geist der Resignation oder des Fatalismus beschrieben. Simon, der ursprünglich Maler werden wollte, bleibt auf dem Weg der Distanz ein kühler Beobachter, der den Schrecken dieser Welt nur in der Sprache als Schrecken erfahrbar machen läßt. Die *„Schule des Blicks"*, die *„Schule des Sehens"*, in die dieser Schriftsteller seine Leser geführt hat, ist ein fortdauernder *„Anschauungsunterricht"*, wie einer seiner Romane ironisch betitelt ist (*Leçon de choses*).

Der als Sohn eines französischen Offiziers in Tananarivo (seit 1976 Antananarivo) auf Madagaskar geborene Romancier wurde vom Geist und der Kultur Spaniens beeinflußt. Die frühe Kindheit verbrachte er in Perpignan, dem er noch im hohen Alter mit dem schmalen Roman *Le tramway* (*Die Trambahn*) ein Denkmal gesetzt hat. Während der Schulferien – Simon besuchte das *Lycée Saint-Louis* in Paris – mag er sich das erste Mal mit dem Werk des spanischen Philosophen und Literaturwissenschaftlers Miguel de Unamuno vertraut gemacht haben. Statt sich dann später an der angesehenen *Ecole Polytechnique* ausbilden zu lassen, stürzt er sich zum Ärger seiner Eltern auf die Malerei und wird Schüler des Kubisten André Lhôte. Die Malerei hat ihm viel bedeutet. Seine Bücher bersten förmlich von Evokationen sinnlicher Wahrnehmungen, Farben, Formen, Gerüchen. Nach dem Studium in Paris, Oxford und Cambridge nimmt Simon als Student am Spanischen Bürgerkrieg teil. Ausgedehnte Kunstreisen führen ihn nach dem Krieg durch ganz Europa, vor allem immer wieder nach Italien, wo er seine Vorliebe für die Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts entwickelt. Besonders für Veronese und Poussin. Das Bildhafte, Phantasmagorische seiner Sprache hat hier seinen Ursprung.

1945 erscheint sein erster Roman: *Le Tricheur*. Bereits hier versucht er, das Verhältnis zwischen Individuum und Geschichte näher zu bestimmen, nämlich als *„Zeit, Zeitenfolge, unaufhaltsamer Ablauf"*. *Le Tricheur*, der Betrüger, der ewig zögert, sich im Kreise dreht, seine eigenen Spuren verfolgt, auf der Suche nach gestaltbarer Geschichte. Simon hatte sein Thema entdeckt: Der Mensch, gegenübergestellt der Geschichte, dem unter den Händen zerrinnenden Zeitablauf, dem Abgrund, dem er nicht auszuweichen vermag.